

Forschungsprojekt

**Entwurfskonzepte und Architekturvermittlung
im Rahmen des 4. Architekturfestivals „Turn On“
unter besonderer Berücksichtigung des geförderten Wohnbaus.**

**Dipl.-Ing. MARGIT ULAMA
A-1080 Wien. Pfeilgasse 51/21
T&F 01 – 405 80 28**

**www.ulama.at
www.nextroom.at/turn-on/**

Mai 2006

1. Architektonische Entwurfskonzepte und Bauaufgaben
2. Die Vermittlung von Architekturinhalten
3. Der aktuelle Stellenwert des geförderten Wohnbaus
4. Resümee

Vorbemerkung

Das Architekturfestival „Turn On“ fand am 3. und 4. März 2006 bereits zum vierten Mal in jährlicher Folge statt. Die grundsätzliche Idee des Konzeptes wurde dabei einmal mehr beibehalten: die Idee, der qualität-vollen und avancierten österreichischen Architektur eine öffentliche Plattform zu geben. Mit seinem kalkuliert kuratierten Programm¹ gab das Architekturfestival einmal mehr eine Übersicht, ja mehr noch ein Statement zur Gegenwartsarchitektur in Österreich ab. Die kuratorische Intention der Veranstaltung zielt in beide Richtungen. Nach mehrmaliger Abhaltung will „Turn On“ jedoch verstärkt als Statement verstanden werden.

In diesem Sinn wurde bewusst eine neue inhaltliche, reflexive Ebene eingeführt, die auf die Frage nach der Identität aber auch der Qualität der aktuellen Architektur des Landes abzielte. Explizit gestellt wurde diese Frage im Rahmen der Gesprächsrunde „Turn On Talk“, deren Gäste Bart Lootsma, Wolf D. Prix und Arno Ritter unter der Moderation von Michael Kerbler und Margit Ulama diskutierten.

Wie bisher wurde dem Programm auch in diesem Jahr die Idee zugrunde gelegt, sowohl die Vielfalt architektonischer Haltungen als auch ein spannendes Spektrum an Bauaufgaben zu präsentieren. Ergänzt wurde dieses Programm am Freitagnachmittag nun bereits zum zweiten Mal durch „Turn On Partner“. Die dabei vorgestellten Hintergrundthemen bezogen sich auf die avancierte Technologie von Produktion und Darstellung im

¹ Zur Detaillierung und Fixierung des Programms stand der Organisatorin auch in diesem Jahr ein Beirat zu Verfügung. Beiratsmitglieder waren somit wie in den Vorjahren Christian Kühn, Arno Ritter, Reiner Zettl und Margit Ulama.

Architekturbereich. Das für den Wohnbau relevante Programm am Samstag lautete wie folgt:

WOHNEN

Martin Feiersinger Wohnungen und Bauernhaus im Zillertal	Tirol
HOLZ BOX TIROL Jugendcamp Passail	Steiermark
Helmut Richter Aufstockung Arzthaus	Oberösterreich
Elsa Prochazka Wohnbau Monte Laa	Wien
Architekten Krischanitz & Frank Wohnbau Monte Laa	Wien
Ernst Linsberger Atriumsiedlung „Am Hundssteig“	Niederösterreich
PPAG Popelka Poduschka Wohnbau Glanzinggasse	Wien

„Turn On Talk“ mit **Bart Lootsma**, Universität Innsbruck, **Wolf D. Prix**, Universität für angewandte Kunst Wien, **Arno Ritter**, aut. architektur und tirol

LANDSCHAFT, KULTUR, TOURISMUS etc.

Angonese, Boday, Köberl Weingut „Manincor“	Südtirol
INNOCAD Büro- und Wohnhaus „Golden Nugget“	Graz
Caramel Hauptwerkstätte MA 48	Wien
Dietrich Untertrifaller Erweiterung Stadthalle	Wien
Hermann Czech Hotel Messe	Wien
Jean Nouvel Projekt Praterstraße 1	Wien
Beneder / Fischer Kirche in Gallspach	Oberösterreich
Klaus Stattmann „Zwischenraum“ Mistelbach	Niederösterreich

Der in diesem Jahr besonders ausführliche Themenblock zum Wohnen inkludierte zwei geförderte Wohnbauten am Monte Laa, die ein eigenes Stadtquartier bilden und durch ihren großen Maßstab auffallen. Dem gegenübergestellt wurden der ebenfalls geförderte Wohnbau von Ernst Linsberger in Krems sowie die bunte Palette von thematischen und architektonischen Wohnbauten insgesamt.

1. Architektonische Entwurfskonzepte und Bauaufgaben

Bereits im Vorjahr wurde festgestellt, dass das Architekturfestival „Turn On“ seit der ersten Veranstaltung aktuelle Haltungen österreichischer ArchitektInnen in ihrer ganzen Breite und Vielfalt präsentieren und damit einen aktuellen Zeitschnitt machen will. „Turn On“ gibt damit eine Antwort auf die Frage nach dem Status quo der Architekturentwicklung unseres Landes.

Im Sinne einer logischen Weiterentwicklung des Programms wurde der Programmteil „Turn On Talk“ nun dazu benutzt, dieses Thema explizit anzusprechen und die kuratorische Absicht zu formulieren. Insbesondere schien es an der Zeit darzulegen, dass mit Vielfalt nicht Beliebigkeit gemeint war beziehungsweise ist.

Im Rahmen der Frage nach dem Status quo der Entwicklung wurden prominente Gäste aus unterschiedlichen Bereichen und Kontexten zur Diskussion eingeladen: Bart Lootsma, prominenter Theoretiker und Kritiker aus den Niederlanden, der aufgrund seiner Tätigkeit nicht nur die internationale sondern auch die österreichische Architekturszene bestens kennt und seit kurzem an der Universität Innsbruck lehrt; Wolf D. Prix, international prominenter Architekt aus dem Umfeld des Dekonstruktivismus und Lehrender an der Universität für angewandte Kunst Wien; Arno Ritter, Leiter des aut. architektur und tirol und damit tätig im Bereich Architekturvermittlung.

Das bewusste Bestreben, vielfältige und sogar konträre Architekturhaltungen zu präsentieren, ja sogar bewusst einander gegenüberzustellen, besteht seit Beginn des Architekturfestivals.² Es zeigte sich jedoch, dass es notwendig oder besser sinnvoll ist, dieses Bestreben klar auszusprechen und öffentlich zu machen – durchaus auch in einem plakativen Sinn, damit es tatsächlich wahrgenommen wird. Dieses Bestreben, die architektonische Vielfalt zu präsentieren, kann auch als mögliche Vermarktungsstrategie der

² Vgl. dazu die früheren Forschungsberichte der Autorin zum Architekturfestival „Turn On“ sowie im Sinne eines grundsätzlichen Interesses: Margit Ulama, *Architektur als Antinomie. Aktuelle Tendenzen und Positionen*. Wien, Bozen 2002

österreichischen Architektur verstanden werden.³ In diesem Sinn leitete die Autorin in ihrer Funktion als Organisatorin und Kuratorin des Architekturfestivals den Programmteil „Turn On Talk“ ein.

In diesem einleitenden Statement wurde auf den Untertitel der diesjährigen Veranstaltung hingewiesen, also auf die Frage nach der Identität der aktuellen österreichischen Architektur. Man wolle die implizite Programmatik der Veranstaltung explizit machen und eine reflexive Ebene einführen. Das Architekturfestival soll nicht nur Feier sein, sondern auch die Ebene Unterhaltung / Kommunikation ansprechen sowie Information im Sinne eines Überblicks geben. Es wären schließlich drei Begriffe – *Präsentation*, *Reflexion*, *Impetus* – zentral.

Wenn die Programmauswahl ein Statement darstellt, so meint die Vielfalt der Architektur spezifische Traditionen oder vielmehr Entwicklungslinien. Zunächst kann man von Entwürfen in der Nachfolge des Dekonstruktivismus sprechen, bei denen orthogonale Strukturen auf immer wieder neue Art und Weise hinter sich gelassen werden. Hier wären zum Beispiel HOLODECK.at und the next ENTERprise von der jüngeren, Günther Domenig und Coop Himmelb(l)au und auch Helmut Richter von der älteren Generation zu nennen.

Eine andere Entwicklungslinie setzt die minimalistische Tradition vergangener Jahrzehnte fort und reicht von Marte.Marte Architekten in Vorarlberg über Riegler Riewe und Jabornegg & Pálffy bis zu Rainer Köberl und – in Südtirol – Walter Angonese.

Als dritte Entwicklungslinie sei eine betont plastische, skulpturale Architektur erwähnt, wie zum Beispiel jene von ARTEC Architekten und PPAG Popelka Poduschka, die in beiden Fällen aus Graz kommend nun ihre Büros in Wien führen. Hermann Czech nimmt in Wien gewissermaßen eine Sonderposition mit seinem kompliziert-komplexen, theoretisch fundierten

³ Damit wird eine Gegenposition zu Wolf D. Prix bezogen, der die Vielfalt österreichischer Architektur durchaus kritisch sieht, wenn auch in einem anderen Sinn. Vgl. Wolf D. Prix, *Let's Rock over Barock*. In: Wolf D. Prix, Thomas Kramer, *Rock over Barock. Young and Beautiful: 7+2*. Wien 2006, S. 6. In diesem Ausstellungskatalog werden Arbeiten u.a. von ARTEC, DELUGAN MEISSL und Wolfgang Tschapeller präsentiert.

Entwurfsdenken ein, dem im weitesten Sinn Ernst Beneder nachfolgt, auch wenn keine expliziten Referenzen ausgesprochen sind.

Eine vergleichbare, jedoch weniger ausführliche Kategorisierung von Entwicklungslinien wurde bereits im Zusammenhang mit der letzten Veranstaltung gemacht.⁴ Jetzt wurde sie öffentlich ausgesprochen, und sie war pointierter formuliert. Im Sinne von vermarktungspolitischen Überlegungen muss man diese Entwicklungslinien – denkt man an die Zukunft – sogar betont plakativ formulieren.

Die erwähnten Kategorisierungen sind natürlich ganz allgemeiner Natur. Es ist schließlich nötig, beim jeweiligen Architektenteam beziehungsweise Bauwerk inhaltlich in die Tiefe zu gehen. Dadurch zeigen sich die individuellen Unterschiede, und es werden spezifische architektonische Topoi, mit denen gearbeitet wird, offensichtlich. Auch diese bilden eine Kontinuität im Rahmen der Konzeption von „Turn On“; Themen wie zum Beispiel die zeitgenössische Interpretation des traditionellen Haustypus mit Satteldach im Sinne einer modernen Urhütte, die ornamentale Hülle, Architektur als Landschaft und Landschaft als Architektur.

Im einleitenden Statement zu „Turn On Talk“ wurden dann weitere Möglichkeiten der Unterscheidung angeführt. So differenzieren sich die architektonischen Haltungen im ästhetisch-konzeptionellen Sinn vom Westen bis zum Osten des Landes entsprechend der unterschiedlichen Mentalitäten. Auch diese Behauptung verallgemeinert. Dennoch ist die Vielschichtigkeit und Komplexität des architektonischen Denkens eher im Osten, vor allem in Wien, und Präzision und Direktheit eher im Westen (Vorarlberg) zu finden.

Konträr definieren die ArchitektInnen in Österreich heute auch ihr Verhältnis zur Realität. Man kann einerseits von künstlerischen Haltungen sprechen, manchmal auch im Sinne einer theoretisch-künstlerischen Ausrichtung (von Wolfgang Tschapeller über HOLODECK.at und Klaus Stattmann bis Günther Domenig und Coop Himmelb(l)au). – Auf der anderen Seite findet man heute eine direkte Orientierung am Markt. So gründete das Grazer Team INNOCAD seine eigene Bauträgerfirma, was in diesem Fall

⁴ Vgl. den Forschungsbericht der Autorin zum 3. Architekturfestival „Turn On“.

den künstlerischen Ausdruck der Architektur nicht ausschließt. In einem anderen Sinn orientiert sich das Team HOLZ BOX TIROL an der Realität, sprich am Markt und seiner Produktion, indem diese Architekten die Möglichkeiten der Vorfabrikation ausloten.

Die Vielfalt der österreichischen Architektur wird dann besonders interessant, wenn man – so wie dies eben geschah – einzelne Topoi herausfiltert und benennt. Gleichwohl gibt es dabei keine völlige Stringenz, und die Topoi überlagern sich immer wieder. Doch indem die Vielfalt benannt wird, wird sie von reiner Beliebigkeit klar getrennt.

Österreich hebt sich von anderen Ländern mit einer hochwertigen, aber viel einheitlicheren Architekturentwicklung – zum Beispiel der Schweiz, Spanien oder auch den Niederlanden – ab. Es gibt hierzulande viele innovative, subjektive Positionen und oftmals kleine Bürostrukturen, die mit der österreichischen Wein-Landschaft vergleichbar sind. Es wird jedoch auch vom Einzelkämpfertum gesprochen, so von Wolf D. Prix.⁵ Während man in seinem Fall die Vermutung hegen kann, dass die Bildung einer „Schule“, einer bestimmten Architektrichtung, intendiert und forciert wird, so ist die Ausrichtung des Architekturfestivals eine andere.

Im Rahmen der Gesprächsrunde „Turn On Talk“ wurde die Frage der Identität der österreichischen Architektur direkt angesprochen. Zusammengefasst seien die Wortmeldungen von Bart Lootsma und Wolf D. Prix angeführt. Lootsma meinte sinngemäß, die unterschiedlichen Positionen seien ein Reichtum der österreichischen Architektur. Es gebe zwar – so wie in jedem anderen Land – ein strategisches Interesse, *die* österreichische Architektur zu vermarkten. Doch wir wären jetzt in einer Phase, in der das alte Modell der nationalen Identität nicht mehr wahr sei oder neu definiert werden müsse.

Prix betonte hingegen, dass eine Stadt für die Architekten prägend sei. Er zitierte Peter Cook, der sagt, er würde von zehn Metern Entfernung erkennen, ob ein Projekt von einem Wiener Architekten oder einem Engländer sei.

⁵ Prix, *Let's Rock over Barock*, a.a.O., S. 6

„Turn On“ bezog damit erstmals und ausführlich die reflexive Ebene mit ein. Daneben bleibt die grundsätzliche Idee bestehen, das Bewusstsein von guter, ambitionierter Architektur im eigenen Land zu stärken, und zwar in den unterschiedlichsten Bevölkerungsschichten bis hin zur Architektenschaft. Dieses Bewusstsein sollte auch die Unterschiedlichkeit der Ansätze und Haltungen inkludieren. Die Suche nach dem spezifisch Gemeinsamen, dem Unverwechselbaren, dem Branding, ist hinfällig. Das Gemeinsame ist nicht auf einen Begriff reduzierbar, es ist vielmehr die vielfältige Kreativität.

Vor diesem konzeptionellen Hintergrund ist das detaillierte Programm zu sehen. Martin Feiersinger leitete den Themenblock zum Wohnen mit einem für ambitionierte Architektenkreise gleichsam provokanten Thema ein: der Renovierung und Wiederherstellung traditioneller Architektur. Interessant ist, wie provokant dieses Thema – also die sachliche, im weitesten Sinn moderne Behandlung von authentischer, traditioneller Architektur – schließlich im regionalen Kontext selbst ist.

Wenn man die zuvor beschriebene konzeptionelle Folie des Programms in Erinnerung ruft, so ordnen sich die *Wohnungen und das Bauernhaus im Zillertal* (2004) in jene Thematik ein, die von der Neuinterpretation des traditionellen Hautypus mit Satteldach sowie traditioneller Konstruktionsmethoden handelt. Bei „Turn On“ reichte die Thematik bisher von der modernen, minimalistischen Interpretation dieses Haustypus bei Marte.Marte über den Wohnbau *Schwarzer Laubfrosch* von SPLITTER-WERK bis zur Bewahrung und zugleich Überlagerung des Traditionellen mit der asiatischen Kultur bei Martin Scharfetter.

Martin Feiersinger bleibt im Vergleich zu diesen Beispielen am unmittelbarsten bei traditionellem Typus und Konstruktion. Gerade dadurch provozierte er die Bevölkerung des Ortes, wie er in seinem Vortrag anschaulich darstellte. Auch sein architektonisches Referenzfeld in der Gegend – die alten Bauernhäuser aber auch Scheunen und Schuppen mit ihrem direkten, ursprünglichen Ausdruck – werden von der ansässigen Bevölkerung kaum geschätzt. Die Bevölkerung scheint eher an den

wichtigen „regionalistischen“ Tourismusbauten interessiert. Von diesem Gegensatz spricht Feiersinger auch in seinem Projekttext.⁶ In seinem Vortrag hob er hervor, dass das Projekt zunächst wegen seiner Erscheinungsform und damit der erheblichen Beeinträchtigung des Ortsbildes (!) nicht bewilligt wurde.

Feiersinger präsentierte mit der Renovierung eines *Bauernhauses* aus dem 19. Jahrhundert und einem neuen *Wohnhaus* anstelle des ehemaligen Stalles also einen unspektakulären Umgang mit traditioneller Architektur. Leichte Veränderungen des Vorhandenen sowohl im Inneren als auch im Äußeren machen die Modernität seiner Handschrift aus, wiewohl sie sich aufs Äußerste zurücknimmt. Dies kann als kritisches Statement am lauten architektonischen Gestus und der verbreiteten Sehnsucht unserer Zeit nach Spektakulärem gelesen werden. Das Projekt wurde mehrfach ausgezeichnet, und der Jurybericht zur „Auszeichnung des Landes Tirol für Neues Bauen“ 2004 hält pointiert fest: „Aus dem Detailkatalog der Baugeschichte werden Lösungen homöopathisch und punktgenau eingesetzt, je nach Bedarf aus dem Fundus traditioneller Handwerkskunst oder aktueller Tendenzen entnommen. ... Die Modernität des Ansatzes basiert auf der leichten Verschiebung von Gewohntem, im inhaltlichen wie räumlichen Sinn.“⁷

Wohnen bedeutet heute in verstärktem Maße auch temporäres Wohnen. Dies betrifft das Thema von HOLZ BOX TIROL, die das Material Holz auf gänzlich andere Weise als Martin Feiersinger verwenden. Die Architekten stehen für eine moderne, reduzierte, wenn auch nicht unbedingt minimalistische Architektur. Sie orientieren sich über das Thema Präfabrikation, also die industrielle Produktion von Holzboxen, direkt an den Möglichkeiten des Marktes. Erich Strolz sprach in seinem Vortrag von „systemischem Bauen“. Die einzelnen Module seien jeweils beliebig kombinierbar, sie hätten zugleich – aufbauend auf den einzelnen Details – ihren fixen Preis.

⁶ Wenn im Folgenden von Projekttexten gesprochen wird, sind immer die Texte der ArchitektInnen zu den Bauten auf www.nextroom.at/turn-on/ gemeint.

⁷ Zitiert nach: www.nextroom.at

Dieses Interesse und die Haltung generell verweist auf die Vorarlberger Wurzeln von Erich Strolz und Armin Kathan, Gründungsarchitekten von HOLZ BOX TIROL. Otto Kapfinger konstatierte vor einigen Jahren, dass Kathan und Strolz den in Vorarlberg florierenden Hang zum modernen Holzbau in den 90-er Jahren gleichsam nach Tirol importiert hätten.⁸ Mit ihrer direkten, präzisen Haltung repräsentieren die Architekten im Zusammenhang mit unserer Frage nach der Identität der österreichischen Architektur eine Haltung, die erkennbar dem äußersten Westen des Landes entstammt.

Die Architekten bieten also „nicht museumstaugliche Architektur-kunst, sondern schnelle, preiswerte, intelligente Raumsysteme, alltags-taugliche Tools für heutiges Wohnen und Arbeiten.“⁹ Diese Tools wurden immer wieder im Sinne minimaler Räumlichkeit entwickelt. Würde man diese Beispiele – etwa die *Minibox* (1998) in der Innsbrucker Dachlandschaft – ebenfalls räumlich minimierten, immer aber vielschichtigen und komplexen Beispielen von Hermann Czech gegenüberstellen, so zeigte sich der Unterschied der Mentalitäten und folglich der Architekturen ganz unmittelbar.

Auch bei dem *Jugendcamp Passail* (2004) handelt es sich um die Interpretation des Themas Minimalraum. Wenn die mittels Hubschrauber überallhin transportier- und platzierbare „Mini-Holzbox“ für das moderne Nomadentum gewissermaßen eine reale Grundlage schafft, so handelt es sich in Passail um temporäres Wohnen an einem Ort. Die einzelnen Holzboxen wurden vorgefertigt, auf dem LKW antransportiert und zum Camp zusammengesetzt. Hier waren nun die klaren Boxen in der beschaulichen Landschaft der Affront für die ansässige Bevölkerung.

Wenn es bei „Turn On“ unter anderem um Themen, also um spezifische Bauaufgaben samt ihren Hintergründen geht, so ist in diesem Fall hervorzuheben, dass das Land Steiermark im Jahr 2003 im Rahmen eines EU-Projektes einen Wettbewerb zum Thema „Multifunktionale Campmodule“ ausgeschrieben hat. Die einzelnen Einheiten oder Module des

⁸ Vgl. Otto Kapfinger, *Emerging Architecture 3. Kommende Architektur 3. Beyond Architainment*. Publikation zur gleichnamigen Ausstellung im Architektur Zentrum Wien. Wien 2003, S. 64

⁹ Ebenda

siegreichen Entwurfes von HOLZ BOX TIROL, der einen Prototyp entwickelte,¹⁰ sind 20, 30 und 40 m² groß. Diese Module sind – wie bereits erwähnt – beliebig kombinierbar. Das „Austüfteln“ der Grundrisse, zum Beispiel die Betten direkt an der Glasfassade samt den unterschiedlich positionierten, öffenbaren Holzelementen, führt schließlich auch zu einer Differenzierung der äußeren Erscheinung des Jugendcamps.

Mit der *Aufstockung eines Arzthauses* in Baumgartenberg in Oberösterreich (2003) machte das Programm wiederum einen bewussten Sprung,¹¹ und zwar was das Thema, die Architekturhaltung und den ökonomischen Aufwand des Projektes betrifft. Richter hat sein Büro zwar in Wien, sozialisiert wurde er aber in Graz, wo er geboren ist und studierte, und zwar in den revolutionären 60-er Jahren.¹² Danach folgten einflussreiche, mehrjährige Aufenthalte in den USA und Paris.

Der Grazer Einfluss – wir erinnern uns an das Statement von Prix im Rahmen von „Turn On Talk“ – mag für die künstlerische, durchaus auch expressiv zu nennende Haltung von Richter verantwortlich sein, die Studien- und Lehrjahre im Ausland für das forcierte Interesse an Konstruktion. Die Verbindung von beidem macht die spezifische architektonische Haltung von Richter aus, und zwar national aber auch international gesehen. In Österreich spielt High Tech keine nennenswerte Rolle, international gesehen ist die kreative, künstlerische Interpretation dessen etwas Besonderes.

Die Verknüpfung einer spezifischen „Grazer“ Kreativität mit dem Interesse an Konstruktion und Technologie als die Besonderheit der Haltung von Helmut Richter erwähnte die Organisatorin bzw. Moderatorin in ihrem Gespräch mit Peter Cook, der vor dem Vortrag als Überraschungsgast auf die Bühne gebeten wurde. Cook stimmte dieser Sichtweise spontan zu und hob außerdem das „Richter Relaxed Detail“ hervor. Er hatte davon bereits im Vorwort zur Monografie Richters gesprochen, in dem er zudem feststellte:

¹⁰ Ein weiteres Pilotprojekt auf der Planneralp wurde kürzlich fertig gestellt, vier Pilotprojekte sind derzeit in der Steiermark in Planung.

¹¹ Aufgrund des schlechten gesundheitlichen Zustandes wurde der Vortrag von Silja Tillner, die seit 2000 immer wieder gemeinsame Projekte mit Helmut Richter realisiert, gehalten.

¹² Friedrich Achleitner stellt fest, dass „die wilden sechziger Jahre“ auch in Graz zu grundlegenden Veränderungen geführt hätten. Vgl. Vittorio Magnago Lampugnani (Hg.), *Hatje-Lexikon der Architektur des 20. Jahrhunderts*. Ostfildern-Ruit 1998, S. 281.

„Die Art und Weise, wie Richters Bauten sich im Detail präsentieren, erinnert an die Verspieltheit der österreichischen kleinodienhaften Gestaltung von Ecken, Kanten oder Verbindungen ...“¹³

In diesem Sinn stellte Peter Cook weiters fest: „Es braucht einen neuen Begriff an Stelle des abgenutzten ‚High-Tech‘, um eine kritische Nahtstelle im Architekturgeschehen der zweiten Hälfte dieses Jahr-hunderts zu bezeichnen: etwas wie ‚Hand-tailored Tech‘. Damit ließe sich das Werk von Helmut Richter und einigen anderen weltweit verstreuten Architekten treffend beschreiben.“¹⁴ Cook hebt schließlich die Atmosphäre an der Grazer Architekturschule während der 60-er Jahre hervor und beschreibt sie als etwas abseits der Hauptströmungen in Europa, mit einer eigenen schöpferischen Kultur und kritisch gegenüber der Hochkultur in Wien.

Mit der *Aufstockung des Arzthauses* in Oberösterreich verdeutlicht sich die weite Spanne im Werk von Richter. Er tritt hier in einen Dialog mit der zweieinhalb Dezennien zurückliegenden, gemeinsam mit Heidulf Gerngross realisierten Erweiterung des Wohnhauses, das selbst aus den 50-er Jahren stammt. Prägnante industrielle Materialien umhüllten bei der ersten Erweiterung in sanften Schwüngen das neue Volumen. Im Inneren schien der Grundriss der neuen Ordination des Gemeindefarztes leicht in Bewegung geraten zu sein.

Die aktuelle Aufstockung rückt die Konstruktion viel stärker in den Mittelpunkt, doch auch hier findet man wieder den leichten, dynamischen Gestus und das präzise, filigrane und scheinbar einfache Detail. Es handelt sich um eine flügelartige Stahlkonstruktion, mittels derer das gesamte Wohnhaus aufgestockt wurde – im Inneren stützenfrei und großflächig verglast an den Fassaden. Die räumliche Raffinesse dieser Konstruktion liegt im Sprung der Ebenen sowie in der annähernden Zweigeschossigkeit auf der einen, der Eingeschossigkeit auf der anderen Seite. Über der Glaskonstruktion scheint das neue Dach in sanfter Bewegung fast wegzufiegen.

¹³ Peter Cook, *Vorwort*. In: Helmut Richter, *Helmut Richter. Bauten und Projekte*. Basel, Boston, Berlin 2000, S. 6

¹⁴ Ebenda

Die zwei Erweiterungen bilden mit dem bestehenden Wohnhaus ein pointiertes Nebeneinander, ein – um mit Josef Frank zu sprechen – akzidentistisches Ganzes. Richter schlägt einen weiten Bogen vom dynamischen Einsatz industrieller Materialien, die eine neue äußere Erscheinung und einen neuen bewegten Innenraum kreieren, zur leichten, kreativ ausgebildeten Konstruktion. Dahinter steht eine bewusste Haltung, und Richter konstatiert: „Es gibt kein ästhetisches Argument, es gibt nur ein ästhetisches Postulat.“¹⁵

Nach diesem elaborierten Objekt konzentrierte sich das Programm auf drei geförderte Wohnbauten, zwei davon in Wien und einer in Krems. Mit den Beispielen in Wien wurde bewusst *eine* Entwicklung fokussiert, nämlich die Stadterweiterung am Monte Laa. Dafür wurde das Instrument der 1995 eingeführten Bauträgerwettbewerbe eingesetzt. Am Monte Laa strebte man – so wie in vielen anderen Entwicklungsgebieten der letzten Jahre – eine hohe Dichte an, es geht in diesem Zusammenhang also um das Thema Massenwohnungsbau. Punktuell entstanden Bauten mit hohen Ambitionen (gemessen an den mit den Rahmenbedingungen verbundenen Möglichkeiten) – gemeint sind jene von Elsa Prochazka und den Architekten Krischanitz & Frank, die unmittelbar nebeneinander liegen und ein eigenes kleines Stück Stadt entstehen ließen.

Der so genannte Monte Laa stellt ein innerstädtisches Entwicklungsgebiet über der Stadtautobahn in Favoriten dar, wo Elsa Prochazka und Adolf Krischanitz mächtige Baukörper realisierten, die im Inneren eine Vielzahl unterschiedlicher Wohnungstypen aufnehmen. Wie bereits in den früheren Forschungsberichten angeführt, ist diese Kombination von einem eigentlich monumental zu nennenden Volumen und einer starken Differenzierung im Inneren gegenwärtig nicht nur eine nationale, sondern auch eine internationale Entwicklung.

¹⁵ Helmut Richter, *Helmut Richter, Richter – Gerngroß. Bad S. Sares. Wien 3. Bauzeit 1983/84*. In: UM BAU 8/1984, S. 78.

Das Diktum von Helmut Richter ist weiters abgedruckt in: Otto Kapfinger, Franz E. Kneissl, *Dichte Packung. Architektur aus Wien*. Hg. v. d. Hochschule für angewandte Kunst, Wien. Salzburg, Wien 1989, S. 172; Richter, *Helmut Richter. Bauten und Projekte*, a.a.O., Klappentext

Der *Wohnbau Monte Laa* von Prochazka und der *Wohnbau Monte Laa* von Krischanitz & Frank wurden beide 2006 fertig gestellt. Sowohl Prochazka als auch Krischanitz entwickelten ihre Entwurfshaltung in früheren Jahren in theoretischer wie praktischer Auseinandersetzung mit der Tradition Wiens. Die breit gefächerte Erfahrung Prochazkas reicht von der Detailgestaltung des Innenausbaus und der Ausstellungsgestaltung bis zum Wohn- und Schulbau. Ihre Haltung ist sachlich und modern und birgt aufgrund eines besonderen Eingehens auf Funktionen und Details immer wieder auch einen gewissen, gleichsam Wienerischen Reichtum in sich.

Wir erinnern uns an die Aussage von Peter Cook im Zusammenhang mit Helmut Richter zur Verspieltheit der österreichischen Gestaltung, die Ecken, Kanten und Verbindungen wie Kleinode behandeln würde. Dies kann man auch auf andere ArchitektInnen in Wien und Graz beziehen, wie zum Beispiel Elsa Prochazka, die diesen Grundgestus auf ihre individuelle Weise umsetzt.

Dominierendes Element des Entwurfes von Prochazka für den Monte Laa ist ein lang gestreckter, mächtiger Riegel in Nord-Süd-Richtung, an den ein zweiter Bauteil anschließt, woraus sich eine annähernd windmühlenförmige Konfiguration im Grundriss ergibt. Der Monumentalität des langen Riegels wurde versucht entgegenzuwirken, in dem der Baukörper einerseits vom Boden abgehoben ist. Die Architektin intendierte einen Schwebefeffekt trotz des großen Volumens.

Andererseits ist die Fassade stark differenziert. Prochazka spielte mit dem Thema des Patterns, das man von einigen ihrer früheren Bauten kennt und das auch ein beliebtes Motiv der Wiener Architekten Delugan_Meissl ist. Dieses Pattern drückt sich an der Südfassade über die bunten Glaselemente der vorspringenden Loggien räumlich und betont farbig aus. Daher der Name des Bauteils „Living Colours“. Prochazka bedient sich immer wieder industriell produzierter, also vorgefertigter Materialien, und Glaselemente für die Fassade tauchen in verschiedenen Varianten auf. An der Nordfassade ist das Pattern schließlich schwarz-weiß und zweidimensional über die

Fensteranordnung formuliert. Es spiegelt die aktuelle Tendenz zum Ornamentalen wider.

Der Bauteil im „Inneren“ der Anlage ist niedriger und differenzierter angelegt, es entstehen kleinmaßstäbliche Außenräume. Der Titel „Holz(t)raum“ spielt auf die Loggien an, die in diesem Fall nicht vor-springen, sondern in das Volumen integriert sind – sie stellen Holz-schatullen dar, die nach außen offen sind. Die Qualität der Grundrisse entwickelt sich hier jeweils in der Ebene, während in „Living Colours“ Maisonettewohnungen im Schnitt diagonal angelegt sind und von der einen Fassadenseite zur anderen greifen. In beiden Fällen handelt es sich um Mittelgangtypen; die raumhohen Fensterflächen verstärken die räumliche Großzügigkeit.

Der Wohnbau von Krischanitz & Frank ist um einiges strenger als jener von Prochazka. Anders formuliert: Während Prochazka der Monumentalität des großen Baukörpers entgegenzuwirken versucht, wird in diesem Fall das große Bauvolumen an der Absberggasse für eine serielle und rhythmische, betont strenge Gestaltung verwendet. Diese drückt sich an beiden Längsseiten über die regelmäßige Fensteran-ordnung und die ebenfalls regelmäßigen, in jedem zweiten Geschoss versetzten Loggien aus. Indem diese an allen vier Seiten massiv einge-fasst sind, werden sie zu kleinen Körpern, die das Fassadenbild prägen. Für die Bewohner hat dies den Vorteil, dass die Loggien geschützte Räume darstellen, die nur nach vorne offen sind.

Bei der strengen Gestaltung macht sich möglicherweise der Einfluss Berlins bemerkbar, wo Krischanitz seit mehr als zehn Jahren eine Professur innehat. Bei manchen Bauten kann man sogar von einer gewissen Klassizität sprechen. Auf der anderen Seite drückt sich immer wieder eine minimalistische Haltung aus.¹⁶ Der frühere Einfluss der Tradition im weitesten Sinn aber auch das Interesse für das Wider-sprüchliche und für Mehrfachkodierungen wird dadurch bereits seit langem überlagert.¹⁷

¹⁶ Vgl. den Versuch einer Einordnung in diesem Sinn: Pamela Johnston, *Current Practices I: Beyond the Minimal*. Katalog zur Ausstellung an der Architectural Association mit Arbeiten von ARTEC, Krischanitz, PAUHOF, Riegler Riewe. London 1998.

¹⁷ Vgl. Otto Kapfinger, *dazwischen. ein gespräch mit adolf krischanitz, von otto kapfinger*. In: Adolf Krischanitz, *Adolf Krischanitz*. Zürich, München, London 1994, S. 12

Krischanitz verwendet immer wieder den Begriff Grammatik, zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Masterplan für die Donau-City oder für die Parzellenstruktur des Projektes Neues Bauen am Horn. Beim Masterplan für die Donau-City kann man von einem abstrakten Schema sprechen, das die immer wieder neue Kombination von Baukörpern ermöglicht. In der Folge entsteht ein gewisser abstrakter ornamentaler Charakter des Konzeptes. Eine solche Tendenz vermittelt sich auf einer ganz anderen Ebene auch bei Grundrissen, zum Beispiel jenen des Projektes Monte Laa.

Äußere Zurückhaltung und Distanziertheit, serielle Klarheit und innerer Variantenreichtum wurden bereits den Wohn- und Geschäftshäusern in der Tokiostrasse, 2003 ebenfalls als geförderter Wohnbau fertig gestellt, attestiert.¹⁸ Diese Themen werden beim *Wohnbau Monte Laa* fortgesetzt. Den unterschiedlichen Wohnungstypen liegt hier ein modulares System zugrunde, das sich parallel zu den betont regelmäßig gesetzten Öffnungen entwickelt. In einem mittigen Streifen des langen Baukörpers liegen die Nasszellen, Nebenräume und Erschließungszonen. Die Variationen im Rahmen des strengen Bezugssystems führen schließlich zu dem musterartigen respektive ornamentalen Charakter der Grundrisse.

Konterkariert wird die äußere Strenge und Serialität außerdem durch die Freiraumgestaltung der Künstlerin Maria Hahnenkamp, die die vorgelagerte dreieckige Grünfläche mit ornamentalen Ranken überzog. Krischanitz nennt sie in seinem Projekttext eine begehbare „Bildfläche“ mit einem großen Ornamentfragment.

Was die Stadtentwicklung Wiens betrifft, so wird immer wieder die Tendenz zu hohen Baudichten in Stadtgebieten an der Peripherie kritisiert. Diese Kritik trifft einerseits zu, andererseits entsteht dadurch auch an den Stadträndern ein großstädtischer Charakter. Ein Gegenmodell ist jedenfalls der verdichtete Flachbau, den Walter Stelzhammer seit vielen Jahren konzeptionell weiterentwickelt und im Rahmen von „Turn On“ bereits präsentierte (siehe dazu auch Kapitel 3).

Ernst Linsberger stellte heuer einen Bau in dieser Tradition vor, die

¹⁸ Vgl. die Projektbeschreibung von Gabriele Kaiser auf www.nextroom.at.

Atriumsiedlung „Am Hundssteig“ in Krems, 2004, zugleich den dritten geförderten Wohnbau im Programm. Es handelt sich dabei also um eine Alternative zum großmaßstäblichen metropolitanen Wohnen, die weniger raumverschwenderisch ist als das Einfamilienhaus. Linsberger beweist, dass dieser Bautypus noch keineswegs ausgedient hat, ja sogar eine besondere Variabilität in sich birgt. Üblicherweise im Flachen und betont introvertiert entwickelt, passt sich die Siedlung in Krems der besonderen Topographie des Hanges an. Die Häuser können sich in der Folge zur Umgebung hin öffnen. In ihrer weißen, klassisch-abstrakten Modernität heben sie sich von der unmittelbar benachbarten Kremser Altstadt ebenso ab wie von der in die Siedlung integrierten Gründerzeitvilla und fügen sich dennoch harmonisch in die Umgebung ein.

Wenn Stelzhammer die umfassende und komplexe Weiterentwicklung des Flachbaus intendiert, so transponiert Linsberger den Bautypus in einen spezifischen Kontext. Die Lage der Siedlung¹⁹ zeichnet sich nicht nur durch die Nähe zur schönen Altstadt sondern auch durch die erhöhte Hanglage am „Felssporn“ mit weitem Ausblick aus. Die Jury des Bauherrenpreises 2004, mit dem das Projekt ausgezeichnet wurde, sprach denn auch von der „Prominenz im Stadtbild“.

Der einzelne, winkelförmige Grundriss ist einfach konzipiert. Die Differenzierung entsteht durch die Anpassung an den Hang, also die topografisch bedingte Staffelung der einzelnen „weißen“ Häuser, die sich in ihrer Formensprache unmittelbar an der Moderne orientieren. Bei der Staffelung im Rahmen des Gesamtentwurfes bezieht sich der Architekt auf die terrassierten Weinhänge mit ihren Bruchsteinmauern in der nahen Wachau.

Das Ende des Themenschwerpunkts zum Wohnen bildete auch heuer wieder ein frei finanzierter Bau – eine Stadtvilla mit zwölf luxuriösen Wohnungen in exklusiver Lage im Westen Wiens: der *Wohnbau Glanzing-gasse*, 2005, von PPAG. Das Team von Anna Popelka und Georg Poduschka steht für eine komplexe, vielschichtige Haltung beziehungs-weise

¹⁹ Hervorzuheben sind außerdem die Funde aus der Altsteinzeit, die am Bauplatz während der Bauarbeiten gemacht wurden.

eine plastische, skulpturale Architektur, und beides ist – auf der Suche nach der architektonischen Identität unseres Landes – für den Osten des Landes typisch ist.

In den Entwürfen von PPAG spielen immer wieder Masse und Gewicht der Bauteile eine zentrale Rolle. Der Eindruck dynamischer Massen kennzeichnet auf unterschiedliche Weise die Hofmöblierung und die Innengestaltung des Fischer von Erlach-Traktes im Wiener MuseumsQuartier aber auch die grundsätzliche Konzeption großer Baukörper. Ihre derart skulpturale Architektur hat durchaus auch einen expressiven Charakter.

Der sachliche Charakter liegt hingegen darin, dass ihre Bauten die gesetzlichen Vorgaben reflektieren und in eine architektonische Form transponieren. Otto Kapfinger stellte fest, Popelka und Poduschka würden ohne typologische Befangenheit eine „Datenskulptur“ entwickeln, vergleichbar den in Holland üblichen „datascares“.²⁰ Großmaßstäbliche Bauten haben in der Folge schiefe Fassaden und komplexe öffentliche Innenräume (Wettbewerb European 6). Bei dem *Wohnbau Glanzinggasse* führt die Interpretation der Bauordnung zu einem anders gearteten, individuellen Entwurf.

Der Wohnbau spielt mit der Dialektik von Massivität und Leichtigkeit eines ausdrucksstarken Solitärs. In der exklusiven Lage passt er sich dem diagonal stark abfallenden Grundstück an, so dass das Erdreich kaum abgegraben oder aufgeschüttet werden musste. Auf der Website heißt es: „Das realisierte Gebäude hat eine komplexe räumliche Struktur: Innerhalb der durch die Bauordnung vorgegebenen Grenzen bilden sich Terrassen vor zurückspringenden Gebäudeteilen, strecken sich Balkone heraus und setzen sich Erker und Gaupen ans Haus.“²¹ Der Entwurf entspricht aber auch einer komplizierten Berechnung der Fassadenflächen nach § 81 (2) der Bauordnung, die hier bei Bauklasse I eigentlich ein traditionell geneigtes Dach vorschreibt.

Der Entwurf differenziert sich geschossweise. PPAG entwickelten die räumlichen Qualitäten der Wohnungen jeweils in der Ebene, denn ebene

²⁰ Vgl. Kapfinger, *Emerging Architecture 3*, a.a.O., S. 148

²¹ www.ppag.at

Wohnungen waren eine Vorgabe seitens des Bauträgers. Dies hat Auswirkungen auf die äußere Erscheinung des Baukörpers. Hier lebt das Haus von der Dialektik massiv wirkender, weit auskragender Terrassen, völlig verglaste Bereiche und geschlossener Teile mit einem zwar durchlaufenden, aber schmalen Bandfenster. Das Wohnhaus hat an der Außenseite eine gewisse raue, direkte Ästhetik, während im Inneren des Splitlevel-Hauses die noble Reduktion vorherrscht.

Wenn Wolf D. Prix versucht, für die aktuelle österreichische Architektur über das Thema des avancierten Raumes – er spricht vom Zelebrieren von Raum – einen gemeinsamen Nenner zu finden,²² so ist dieses Interesse auch für ein Team wie PPAG ausschlaggebend. Prix fokussiert auf eine bestimmte Architekturrichtung. Am Ende ist das Thema Raum aber sogar für ArchitektInnen einer reduzierten, minimalistischen Haltung von zentralem Interesse.

„Turn On“ machte an diesem Punkt einen thematischen Wechsel weg vom Wohnbau und rückte einen anderen ästhetisch-konzeptionellen Ansatz ins Zentrum. Das *Weingut „Manincor“* in Kaltern in Südtirol, 2005, der Projektgemeinschaft Angonese, Boday und Köberl ist eine reduzierte Architektur von besonderer Präzision und Atmosphäre. Das Thema Raum spielt bei diesem Bau eine zentrale Rolle, obwohl das Weingut fast ganz im Erdreich verschwindet. Ähnlich wie die Schnitte in den Bildern von Lucio Fontana, nur weniger exakt, blitzen hier vereinzelte Gebäudeteile in den Weinhängen auf.

„*Manincor*“ fügt sich in jene thematische Linie von „Turn On“ ein, die sich auf Garten und Landschaft bezieht, und könnte als Form einer *Land-architecture*²³ bezeichnet werden. Es stellt andererseits ein Beispiel einer herausragenden minimalistischen Architektur im Grenzbereich von Österreich dar. Walter Angonese ist Südtiroler, Rainer Köberl Tiroler. Das gewaltige Bauvolumen, das das historische Anwesen ergänzt, verschwindet

²² Vgl. Prix, Kramer, *Rock over Barock*, a.a.O., sowie die Aussagen von Prix im Rahmen von “Turn On Talk” 2006.

²³ Auf der Website von Walter Angonese findet man weitere Entwürfe, denen diese konzeptionelle Idee zugrunde liegt.

praktisch völlig unter den Weinhängen,²⁴ und tritt punktuell zum Beispiel über eine Art Pavillon für die Weinverkauf, den Verkostungsraum und zwei Zufahrtsrampen – gewissermaßen eine Negativarchitektur - in Erscheinung. Die zentrale Rampenabfahrt deutet bereits den monumentalen Maßstab an, der dann für die anschließende Halle grundlegend ist.

Der Grundriss des Hauptgeschosses zeigt eine auffällige Klarheit. Die neuen Räume des Weinguts bilden mit den historischen Weinkellern mehr oder weniger ein großes Rechteck, hinzukommen die Zufahrts-rampen. Diese Klarheit differenziert sich in den anderen Geschoßen in einem räumlich-konzeptionellen Sinn und auf komplexe Weise. Angonese als primärem Architekten der Arbeitsgemeinschaft ging es dabei um eine unmittelbare Erweiterung der bestehenden Weinkeller, um ein Weiter-bauen am bestehenden Renaissancebau und an der Weinlandschaft. In seinem Projekttext spricht er außerdem von einer Funktionsarchitektur sowie von einer optimierten Maschine, „deren räumliche und architektonische Qualitäten durch ‚korrektive‘ Maßnahmen am Funktionskonzept entstanden sind.“

Die zentrale Halle, bestehend aus Vor- und Querhalle, zelebriert den architektonischen Raum. Die dominierenden Materialien sind dabei roher Beton und rostiger Stahl mit einer betont flächigen Wirkung. Auf dieser Basis entsteht eine fast magische Wirkung des Raumes, die an Mies van der Rohe denken lässt, auch wenn die Prämissen der Architektur ganz andere sind.

Die raumhohen Stahlschiebetüren zwischen Vorhalle und Querhalle haben den großen Maßstab von sieben auf zwölf Metern; das Dach krägt in einer dynamischen Geste dreizehn Meter aus. Die Vorhalle selbst bildet einen offenen Raum, und wenn der Blick in Richtung See geht, schneiden die Konturen der geneigten Flächen von Rampe und auskragendem Dach ein Panorama aus der Landschaft. Bereits hier, besonders aber im Bereich der ineinander fließenden Vor- und Querhalle strukturieren offene Treppenläufe und Passerellen, hinter denen sich immer wieder verglaste Bereiche öffnen, einen Raum von beeindruckendem Maßstab.

²⁴ Das Weingut steht in einem Landschaftsschutzgebiet am Kalterer See.

Mit dem Grazer Team INNOCAD kehrte das Programm zu einer plastischen, skulpturalen, durchaus auch expressiven Haltung zurück. Das *Büro- und Wohnhaus „Golden Nugget“* in Graz, 2005, erfüllt die klassische Aufgabe der Verbauung einer Baulücke, die aber – in einem positiven Sinn – unorthodox interpretiert ist. Ausgangspunkt war ein enges, schwierig zu bebauendes Grundstück am Rande der Grazer Altstadt und damit noch in der Schutzzone des historischen Stadtkerns. Auf kleinstem Raum wird hier gezeigt, welche individuellen Lösungen sowohl für Wohnungen als auch für Büros möglich sind.

Was bedeutet plastische respektive skulpturale Architektur nun eigentlich? Wir meinen dabei im unmittelbaren Wortsinn einen Körper (Baukörper), der nach eigenen Gesetzen modelliert und strukturiert wird und sich damit von traditionellen Entwurfskriterien distanziert. Die unregelmäßige Fassade des *„Golden Nugget“* wird an der Hauptfront zur Grazbachstraße durch die goldene, rautenförmig gestaltete Fassadenhaut geprägt. Das Bauvolumen ist im Dachbereich abgeschrägt und durch eine Terrasse differenziert (was einen Übergang zwischen den unterschiedlich hohen, an einem Straßeknick stehenden Nachbarhäusern schafft), es wird schließlich durch zum Teil sehr große Fensterflächen geöffnet. Im Erdgeschoß liegen eine große Glasfläche und ein Durchgang direkt nebeneinander, aus manchen Perspektiven entsteht an dieser Stelle der Eindruck eines großen, dunklen Loches.

Die Fassade wirkt so, als ob über eine entmaterialisierte Ebene eine dünne goldene, unregelmäßig ausgeschnittene Schicht gelegt worden wäre. Man wollte die reiche Ornamentik der Gründerzeithäuser interpretieren, so Martin Lesjak in seinem Vortrag. Die reiche Fassade würde durch das Lichtspiel in der Nacht weiter betont. Die Entwurfsidee war es zudem, so Lesjak weiter, in die Grundstruktur der Baulücke in jedes Geschoß auf andere Weise einen kleinen, goldenen Körper zu setzen, der die Servicebereiche und die privaten Zonen aufnehmen sollte. In den verglasten Bereichen daneben sollte das Thema des Zwischen-raumes, als der die Baulücke verstanden wurde, präsent bleiben.

An der Rückseite ist der Eindruck ein ganz anderer. Hier dominieren die offene, zweiläufige Treppe in der Mitte sowie die schmalen Balkone links und rechts davon. Das vorgelagerte Haus aus dem 18. Jahrhundert musste aufgrund des Ensembleschutzes erhalten werden, es wurde saniert und mittels eines goldenen Anstriches nicht nur in den Entwurf integriert sondern auch verfremdet. Ein neuerlicher verfremdender Effekt kommt im Inneren zum Tragen, denn dieses ist gänzlich weiß. Hier wurde der Innenraum als differenzierte Einheit gestaltet.

INNOCAD verschieben nicht nur im ästhetisch-räumlichen Sinn (unter anderem was die Grundrissgestaltung betrifft) die Prämissen der Architektur, sondern auch hinsichtlich der Positionierung in der Realität. Die Architekten gründeten ihre eigene Projektentwicklungs- und Bauträgerfirma >99 Plus, die auch im Falle des „*Golden Nugget*“ als Bauherr fungierte. Die Architekten bewegen sich nah an der Realität und schaffen sich dadurch Freiräume. Ohne die eigene Bauträgerfirma wäre das Projekt bestimmt nicht realisierbar gewesen.

INNOCAD positionieren sich auch auf einer anderen Ebene nah an der Realität. Das starke Zeichen, das der Bau in Graz darstellt, beruht auf der CI-Farbe des Büros, wie unter anderem im Projekttext der Architekten nachzulesen ist. Der Bau wird als gebaute CI bezeichnet, und INNOCAD haben hier folglich ihr Büro. Dem Trend der Zeit entsprechend geht es bei dieser Architektur unter anderem um Themen wie Selbstdarstellung und Vermarktung, und zwar auf höchstem Niveau. Die Architekten sehen den „Markt als kreatives Potenzial“.²⁵ Sie formulieren als ihr Ziel, qualitätvolle Architektur zu machen, damit Geld zu verdienen und aus der Dualität entweder Kunst oder Wirtschaftlichkeit herauszukommen. Folglich sehen sie ein Architekturbüro als Unternehmen, nicht – wie viele andere – als Atelier.²⁶

Infrastruktur ist in den Niederlanden schon seit langem ein Thema der Architektur, in Österreich ist es in den letzten Jahren zunehmend zu einem

²⁵ *Manager, Mäzene, Mittelfeldspieler – und Markt*. Manuela Hötzl im Gespräch mit Innocad. In: *Architektur & Bauforum, FORUM*, 15. Oktober 2004, S. 4

²⁶ Ebenda

solchen geworden. Dabei sind mit Infrastruktur insbesondere Randthemen wie zum Beispiel Klär- oder Elektrizitätsanlagen gemeint. Ein aktuelles Beispiel im Zusammenhang mit der Müllabfuhr ist die *Hauptwerkstätte MA 48* in Wien, 2004, des Architektenteams Caramel. Der Bau spiegelt die aktuellen Ambitionen der Stadt auf architektonischem Gebiet wider.²⁷

Bei Caramel handelt es sich um Architekten aus Vorarlberg und Oberösterreich. Man kann von einer direkten Entwurfshaltung sprechen, was unserer These von den unterschiedlichen Mentalitäten in Österreich entspricht. Die Architekten konstatieren selbst, die Idee müsse so einfach wie möglich sein.²⁸ Sie distanzieren sich vom Philosophieren rund um ein Projekt, das für sich stehen müsse, und haben von der Architektur-publizistik eigentlich nur den Anspruch, dass ihre Projekte publiziert würden,²⁹ was etwas flach klingt. Man könnte von einem neuen Pragmatismus sprechen, der sich unmittelbar an den Erfordernissen orientiert und daraus immer wieder Gebäude entwickelt, die sehr effektiv wirken.

Was die *Hauptwerkstätte MA 48* betrifft, so musste der Bau in ein enges Grundstück eingepasst werden. Die Funktionen sind trotz der Beengtheit klar organisiert, und die Rundungen des Bauvolumens spiegeln den Verkehrsfluss beziehungsweise den Kurvenradius der orangen Müllwägen wider. Im Vortrag sprach Martin Haller von einer „gebauten Verkehrsinsel“. Es handelt sich um eine Reparaturwerkstätte samt Bürogeschoss, Sozialbereich mit Speisesaal sowie eine daneben liegende Prüfhalle mit Membranvordach. Der effektvolle Eindruck des Äußeren entsteht durch die Bündigkeit der Fassade respektive ihre glänzende, dunkle Blechhaut, in die die Fensterbänder präzise eingeschnitten sind. Die

²⁷ So fand vom 28.3. – 23.4.2006 im Künstlerhaus in Wien eine Ausstellung zum „Städtischen Nutzbau“ im letzten Jahrzehnt statt. Im Rahmen dieser Ausstellung wurde nicht nur Hauptwerkstätte MA 48 sondern auch das folgende Thema von „Turn On“, die Erweiterung der Wiener Stadthalle, präsentiert.

Vgl. die zugehörige Publikation: Stadtentwicklung Wien. Magistratsabteilung 19 – Architektur und Stadtgestaltung (Hg.), *Vom Nutzen der Architektur. Service Bauten Wien*. Wien 2006.

Vgl. zum Thema weiters: Barbara Feller, *Was die Stadt am Leben hält*. In: deutsche bauzeitung 5/2006 („Städtische Dienste“). Zitiert nach: www.nextroom.at.

²⁸ *Süße Erfolgsquote im Serviettenformat*. Manuela Hötzl im Gespräch mit caramel. In: Architektur & Bauforum, FORUM, November 2003, S. 4

²⁹ Ebenda

gerundete große Glasfläche zum Speisesaal ist besonders auffällig und wird durch die seitlichen, reliefartig hervortretenden Rolltorboxen konterkariert.

Es gibt Parallelitäten zwischen diesem und dem nächsten Beispiel, der *Erweiterung der Wiener Stadthalle*, 2006, von Dietrich | Untertrifaller, die ebenfalls in der erwähnten Ausstellung zum „Städtischen Nutzbau“ präsentiert wurde. Beide Beispiele zeigen die Spanne des Nutzbaus vom durchaus effektiv wirkenden Infrastrukturbau³⁰ bis zum mit eleganter Zurückhaltung gestalteten Veranstaltungssaal auf.

Auch dieses Architektenteam stammt aus dem Westen, und zwar ganz aus dem Westen Österreichs mit dem Hauptsitz des Büros in Bregenz. Die allgemeine Haltung könnte als lapidar und minimalistisch bezeichnet werden. Auf der Website findet man die für unsere Frage nach der Identität der ArchitektInnen in Österreich zentrale Aussage: „Wir sind weder an formalen Experimenten noch an Sensationsarchitektur interessiert. Unsere Lösungen sind einfach und pragmatisch. Diese Auffassung teilen wir mit vielen Kollegen in Vorarlberg.“³¹ Der Unterschied zu dem Architektenteam Caramel liegt in der Absage von Dietrich | Untertrifaller an die auffällige Form.

Und doch schufen letztere mit der *Erweiterung der Stadthalle* ein prägnant zugeschnittenes, auf dezente Weise dynamisches und zugleich selbstverständlich wirkendes Bauvolumen. Die Bauaufgabe kann dabei als durchaus heikel bezeichnet werden, handelt es sich bei der *Stadthalle* von Roland Rainer doch um ein prominentes Bauwerk, einen der zentralen Schlüsselbauten der Wiener Nachkriegszeit.³² Die Erweiterung stellt eine subtile Interpretation des bestehenden Baus dar. Das Volumen des neuen Musiktheaters antwortet mit seiner Form auf den Rainer-Bau, verbirgt aber – anders als dieser – seine Konstruktion. In der leicht dynamischen äußeren Form spiegelt sich der arenaförmige Veranstaltungssaal als zentrales Element wider.

³⁰ Christian Kühn verwendet wiederholt den Begriff Effekt in seinem Text über die Architekten. Vgl. Christian Kühn, *Zu jung, um gut zu sein?* In: Die Presse, Spectrum, 6. Mai 2005, S. XI.

³¹ www.dietrich.untertrifaller.com

³² Vgl. zum Beispiel Friedrich Achleitner, *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert. Ein Führer in vier Bänden*. Band III/2. Salzburg, Wien 1995, S. 146

Der neue Bau fügt sich erstaunlich selbstverständlich in den städtebaulichen Kontext ein. Der Bau ist knapp neben die Stadthalle gesetzt, leicht vorgerückt und folgt mit seiner Seitenfront der Hütteldorfer-straße. Erst im hinteren Drittel knickt die Seitenfront leicht ab. Damit wird erstmals ein prägnanter Straßenabschluss geschaffen, sodass man von „Stadtreparatur“³³ sprechen kann.

Much Untertrifaller stellte in seinem Vortrag den einleuchtenden Bezug zum silbrigen Gehäuse eines CD-Walkmans her.³⁴ Das mit einer durchgehenden Aluminiumhülle überzogene Volumen nimmt die erforderlichen Räumlichkeiten im Inneren auf einfache Weise auf, zualler-erst den arenaförmigen Veranstaltungssaal mit circa 2000 Plätzen. Im Grundriss ist die äußere Form trapezförmig, ebenso der im Vergleich dazu etwas kleinere Saal. Indem beide Trapezformen ineinander gesetzt sind, dabei eine auf den Kopf gestellt ist, ergeben sich seitlich die Foyers in Form von länglichen Dreiecken.

Auf diese Weise entstehen gleichsam als „Resträume“ – neben dem zentralen, gänzlich in Rot gehaltenen Saal – weitere prägnante architektonische Räume. Einerseits also die beiden seitlichen Foyers mit roter Seitenwand, Glasfront und dunklem Parkett aus Akazienholz. Die rote Seitenwand entwickelt zudem am Abend, wenn sie beleuchtet ist, nach außen eine starke Strahlkraft. Doch auch unter dem leicht ansteigenden Hauptsaal entsteht ein interessanter Raum: das Foyer von beeindruckenden Dimensionen, stützenfrei wie der große Saal darüber, jedoch mit leicht nach hinten abfallender Decke und damit einem ungewöhnlichen Raumzuschnitt.

Raum ist also auch bei diesem Beispiel ein zentrales Thema, und wir konstatieren an dieser Stelle, dass er ist für die aktuelle Architektur in Österreich insgesamt relevant ist. Wir verbinden diesen Topos somit auf eine breitere Entwicklung als dies Wolf D. Prix tut.

Mit Hermann Czech wandte sich „Turn On“ dann jenem Wiener Architekten zu, der die weite Spanne zu den Positionen im Westen auf besonders intensive Weise spüren lässt. Sein Denken ist theoretisch

³³ Walter Zschokke, *Die Kunst, Zweiter zu sein*. In: Die Presse, Spectrum, 4. März 2006, S. XI

³⁴ Vgl. auch die Projektbeschreibung von Gabriele Kaiser auf www.nextroom.at

fundiert, unter anderem an Adolf Loos und Karl Kraus orientiert und lässt stets von neuem die auch weit zurückliegende Architekturge-schichte ins eigene Werk einfließen. Seine Bauten sind komplex, auffällig und zugleich selbstverständlich; auf diese Weise sind sie in sich widersprüchlich und changierend.³⁵

Mit dem *Hotel Messe* im Wiener Prater koppelt sich Czech einmal mehr von der aktuellen Entwicklung ab und interpretiert auf eigenwillige Weise die Bauaufgabe. Der lang gestreckte Baukörper, der sich einfach in die Straßenkurve schmiegt, ist mit seinem irritierenden Fassadenmuster und dem leichten Überhängen der Außenfront ein Eyecatcher. Die leichte Neigung sollte es erleichtern, dass man sich das Gebäude „merkt“, so Czech in seinem Vortrag. Der Grundriss der Hotellobby reflektiert Raum und Funktionen und ist in seiner Unregelmäßigkeit charakteristisch für Czech'sche Entwürfe.

In seinem Projekttext hebt der Architekt die städtebauliche Figur des gekurvten und geneigten Baukörpers hervor. Er definiert präzise Stadtraum, und zwar in einem äußerst heterogenen Gebiet in unmittelbarer Nähe des Messeareals. Dabei wird einerseits die Kurve der Straße nachgezeichnet und materiell definiert, andererseits gezielt ein geschützter Außenraum (als Vorfahrt) zwischen Hotel und nahem Parkdeck geschaffen. Ergänzt wird diese Grundkonzeption zunächst durch eine sehr individuelle Fassadengestaltung und die frei am Baukörper stehenden Fluchttreppenhäuser.

Die Vorliebe österreichischer ArchitektInnen für das wie ein Kleinod gestaltete Detail – wir erinnern uns an die Aussage von Peter Cook – trifft auf Czech in besonderem Maße zu. An den Fassaden kommt auch bei diesem Beispiel das Thema Ornamentik ins Spiel, einmal als Zitat eines Fußbodenentwurfes für die Münchner Glyptothek von Leo von Klenze, das andere Mal bei der fein geriffelten Aluminium-fassade, die mit

³⁵ Die publizistische Literatur zu Czech ist umfassend. Vgl. zur grundsätzlichen Haltung von Czech den angeführten Text der Autorin, der auch im vorliegenden Zusammenhang relevant ist. Margit Ulama, *Abseits der Moden. Das eigenwillige Oeuvre des Wieners Hermann Czech*. In: Dies., *Architektur als Antinomie. Aktuelle Tendenzen und Positionen*. Wien, Bozen 2002, S. 115-119.

dunklen Streifen überlagert ist, sodass die Geschoss-teilung verwischt wird.

Neben den detailliert durchgestalteten Zimmern entlang eines Mittelganges konzentriert sich die Detail- und Raumgestaltung im Inneren auf den Hallen- und Gastronomiebereich. In der regelmäßigen Form des gebogenen Baukörpers brachte Czech unregelmäßig konfigurierte Räume unter. Dies gilt vor allem für die Lobby und den Barbereich. Doch wie immer bei Czech sind die Formen gedanklich fundiert oder sogar provoziert.

Neben der verfremdenden Methodik bei den Möbeln fällt die Gestaltung der vertikalen Mauerabschnitte bei den Deckensprüngen auf. Mehr noch als die großformatig applizierte Aufnahme der Skyline der Wiener Donaucity (Fotografin: Seiji Furuya) hat jene des Wiener Barock, die einen Ausschnitt einer illusionistischen Malerei im Prunk-saal der Österreichischen Nationalbibliothek darstellt (Fotografin: Margherita Spiluttini), eine irritierende Wirkung. In Sinne dieser Wirkung zitierte Czech bei seinem Vortrag Karl Kraus, für den der ein Künstler sei, der aus der Lösung ein Rätsel machen kann.

Das Programm von „Turn On“ inkludierte immer wieder *special guests* aus dem Ausland – zum Beispiel Nasrine Seraji und Zaha Hadid, um Prominenz aber auch internationale Vergleichsbeispiele zu inkludieren. Im Rahmen der diesjährigen Veranstaltung, die nach der Identität der Architektur von Österreich fragte, bekam der Gast aus Paris, Jean Nouvel, einen zusätzlichen Stellenwert.

Von Czech als Wiener Architekten schlechthin lässt sich trotz aller Differenz eine mögliche Linie zu Nouvel ziehen, nämlich zu Nouvel als konzeptuellen Architekten, als der er immer wieder bezeichnet wird, als Denker der Architektur, der sich vom Zeichnen distanziert hat. In diesem Sinn meint er: „Drawings fix things while words liberate them. I believe

that the architect is a man who says something.”³⁶ Nouvel ist ein rationaler Architekt, der diesen Ansatz schließlich aber überschreitet und anreichert und der zugleich mit Monumentalität in französischer Tradition spielt. Bewiesen hat er dies jüngst unter anderem mit seinem *Kultur- und Kongresszentrum* in Luzern, 2000.

Bei dem *Projekt Praterstraße 1* für Wien, das noch im Planungsstadium ist, spürt man den kulturellen Hintergrund der französischen Metropole, und zwar nicht nur aufgrund der Rationalität sondern gerade auch aufgrund der großen Geste des Entwurfes. Prismen, durchschnitten von Flächen, reflektieren die prominente Lage am Donaukanal gegenüber der Innenstadt und fügen sich als fremd-artiger Baukörper letztlich doch in die Umgebung ein. Sie bieten dem Cineasten Nouvel an der Unterseite der Dachfläche und im Mittelteil großformatige Projektionsflächen für Bilder. Nouvel ist eben auch ein Architekt, der sich Träumen und Emotionen hingibt. In dem poetischen *Louisiana Manifest* anlässlich seiner Ausstellung am gleichnamigen Museum in Dänemark rückt er diesen Themenkreis ganz in den Mittelpunkt.

Die städtebauliche Lage des Projektes am Donaukanal ist nicht nur prominent, sondern auch schwierig. Folglich war eine zentrale Frage bei dem Wettbewerb, wie „Stadt“ an diesem weithin sichtbaren Punkt am Donaukanal und gegenüber den gekippten Volumina des Baus von Hans Hollein definiert werden könne. Die Lösung von Nouvel ist gleichsam logisch. Er führt die mit schrägem Dach versehenen Bauten an der Taborstraße weiter und bringt sie zu einem Abschluss. Dabei spielten auch die Sicht- und Beschattungslinien eine zentrale Rolle.³⁷ Draufgesetzt ist kurz vor dem Abschluss ein hoher, auf dem Unterbau scheinbar schwebender Quader, der leicht gekippt auf sein Gegenüber antwortet und zugleich das geforderte architektonische Zeichen darstellt.

³⁶ Jean Nouvel in einem Interview mit Gilles de Bure. Zitiert nach: Jean Nouvel, Emmanuel Cattani et Associés, *Nouvel*. Ausstellungskatalog. Zürich, München, London, Bordeaux 1992, S. 26

³⁷ Vgl. dazu und zu den Wettbewerbsergebnissen insgesamt: Christian Kühn, *Autistische Türme, diffuse Konturen*. In: Die Presse, Spectrum, 10. September 2005, S. XI

Doch auch im Inneren sind einer Großstadt maßstäblich adäquate und repräsentative Räume – Atrium, Plaza, Restaurant – vorgesehen.

Im Sinne der intendierten Themenvielfalt wurde anschließend ein im Zeitalter feudaler Architekturen von Autokonzernen beinahe anachronistisches Thema präsentiert, der *Kirchenneubau in Gallspach*, 2005, von Ernst Beneder und Anja Fischer. Es ging dabei nicht nur um die Schaffung eines sakralen Raumes, sondern auch um die Kreation einer neuen Mitte für den kleinen Ort in Oberösterreich.

Beneder repräsentiert eine ostösterreichische, ja Wienerische Haltung in der Architektur. Auch wenn er sich nicht direkt auf Hermann Czech bezieht, so weisen seine Bauten doch eine Kompliziertheit auf, die im konzeptionellen Sinn mit jener vergleichbar ist, die man bei Czech findet. In Gallspach bekommt dieser Gestus zugleich den Touch des scheinbar Gewachsenen und insofern selbstverständlich Wirkenden, was wiederum an Czech denken lässt. „Ein Problem wird manieristisch provoziert und modern aufgelöst.“³⁸ erinnert dieses Diktum nicht frappant an Czech?

Es ist vielleicht kein Zufall, dass Beneder mit seiner Partnerin Anja Fischer ein neues „Zentrum“ für einen kleinen Ort im ländlichen Bereich geschaffen hat. Er selbst stammt aus Waidhofen an der Ybbs und hat ausführliche architektonische und städtebauliche Planungen für diese Stadt durchgeführt. Mit Gebieten an der Peripherie und mit dem Thema der Region hat er sich unter anderem im Rahmen seiner theoretisch-philosophischen Auseinandersetzung mit Japan beschäftigt und dabei die unterschiedlichen kulturellen Zusammenhänge in Europa und Asien analysiert.³⁹

Die schwierige Frage nach einer heute möglichen sakralen Symbolik beantwortet die *Kirche in Gallspach* auf subtile Weise, die zugleich eine Antwort auf die städtebauliche Fragestellung darstellt. Dem Bau ist im Grundriss eine elliptische Form zugrunde gelegt. Diese fügt

³⁸ Ernst Beneder, *Über Solches, Anderes, Heimat, ein Tabu, Entwürfe und Japan*. In: UM BAU 12/1990, S. 39

³⁹ Vgl. zum Beispiel: Beneder, *Über Solches, ..., a.a.O.*, S. 21-40

sich in die vorhandene Bebauungsstruktur ein und stellt dennoch eine autonome Form dar, die eine zeichenhafte Wirkung des Baus kreiert. Zugleich wurde die elliptische Form geneigt und so dem Gefälle des Grundstücks angepasst.

Die Komplexität des Baus entstand schließlich durch Überlagerungen unterschiedlichster Art. Zunächst wurde in die äußere Ellipsenform eine kleinere gelegt, jedoch etwas verschoben. Das dritte Element ist ein kleiner Kreis, wieder azentrisch gesetzt. Und am Ende überlagert sich dieses Konzept mit den erhaltenen, denkmalgeschützten Teilen der alten Kirche. Es entstand ein scheinbar gewachsenes Ganzes, dessen Detailhaftigkeit nicht immer gleich zu entschlüsseln ist, so zum Beispiel der Unterzug aus Sichtbeton über dem Altarbereich.⁴⁰ Auch ein solches Detail steht konzeptuell in Czech'scher Tradition.

Mit Klaus Stattmann kam zum Abschluss ein philosophischer Architekt an die Reihe, ein Architekt mit einem betont künstlerisch-intellektuellen Zugang mit Bürositz in Wien. Ein Beleg für die skizzierte Haltung ist unter anderem Stattmanns Kuratierung der Ausstellung „Reserve der Form“ gemeinsam mit Angelika Fitz für das Wiener Künstlerhaus 2004. In seinen Entwürfen findet man meist aufgelöste, zergliederte Strukturen, die kleinteilig sind und räumliche Beziehungen auf ungewöhnliche Art und Weise neu interpretieren.

Stattmann „sieht die Zukunft von architektonischer und stadtplanerischer Arbeit in dynamischen, interaktiven Strukturen, die er ‚Riffe‘ nennt.“⁴¹ Er siedelt seine Entwürfe zwischen Landschaft und Architektur an und bedient sich des hermetischen Begriffs des Performativen. Zum Beispiel spricht er von einer „Performativen Wohnstruktur“ und bezeichnet sie als „räumliche Struktur, die in ihrer Erscheinung zwischen Landschaft und Architektur hin und her oszilliert“.⁴²

⁴⁰ Vgl. zum Bau insgesamt die detaillierte Darstellung von Romana Ring, *Pfarrkirche Gallspach, Oberösterreich. Wohldosierte Offenheit*. In: *architektur aktuell*, 4.2006, S. 114-121.

⁴¹ Einladungskarte zum Vortrag von Stattmann am 7. Juli 2005 in der Galerie der Stadt Villach.

⁴² www.splus.at

Der „Zwischenraum“ *Mistelbach* in Niederösterreich⁴³, 2005, ein Kunstprojekt, präsentiert sich im Vergleich zu seinen bisherigen Entwürfen atypisch. Auch wenn das Projekt selbst kein Landschaftsprojekt darstellt, macht es die Landschaft erneut zum Thema. Ein lang gestreckter Container – bestehend aus Seecontainern – mit prägnanten Streifen in Blau und Weiß liegt inmitten flacher Weingärten. Er schwebt über diesen und interpretiert die Schnellbahnzüge, mit denen die Menschen täglich pendeln, sehr direkt, hält sie gleichsam an, fixiert sie im Moment. Im Lageplan wird außerdem die Paraphrasierung der Reihen der Weinstöcke über die lang gestreckte Form, die leicht verdreht ist, offensichtlich.

Stattmann hat die Architektur für einen collagierten Bilderfries von Heinz Cibulka entwickelt. An der Stirnseite sitzt beim Zug das Fenster des Lokführers, beim „Zwischenraum“ *Mistelbach* jenes Fenster, durch das man in die Landschaft blickt. Im Innenraum mutiert diese zum Bild. An den Längsseiten hängt quasi als Fortsetzung der Bilderfries von Cibulka, der mit den blauen Längsstreifen an der Außenseite korrespondiert. Die Collage einer imaginären Landschaft wird der gerahmten Reallandschaft gegenübergestellt.

⁴³ Vgl. dazu den Projekttext von Angelika Fitz auf www.nextroom.at/turn-on/. Vgl. zum Werk Stattmanns unter anderem: Angelika Fitz (Hg.), *Performative Materialism*. Österreichischer Beitrag zur V. Architekturbiennale in Sao Paulo. Wien 2003.

2. Die Vermittlung von Architekturinhalten

Das Konzept beruhte auch bei der vierten Veranstaltung auf dem bewährten Halbstundenrhythmus, der den Vortragenden genügend Zeit gibt, das jeweilige Bauwerk ausführlich vorzustellen, und der zugleich den nötigen rhythmischen Wechsel bei einem überaus langen Programm bietet. Die Gesprächsrunde „Turn On Talk“ wurde aufgrund der Erfahrungen aus dem Vorjahr zum zweiten Mal einbezogen.

Sie wurde inhaltlich aber anders, in einem stärker theoretischen und reflektierenden Sinn konzipiert. Von organisatorischer Seite rückte man also von der Idee ab, BauherrInnen einzuladen. Während die ArchitektInnen ihre Entwurfsideen bzw. die Hintergründe und Geschichten zu den Bauten präsentierten, wurde bei „Turn On Talk“ die Frage nach der Identität der österreichischen Architektur explizit ausgesprochen. Diese Frage bildete den Untertitel für die gesamte Veranstaltung.

Die Talkrunde war wie im Vorjahr zur Halbzeit vorgesehen, um das lange Programm zu unterbrechen und zu strukturieren. Aus terminlichen Gründen von Wolf D. Prix, dem Vertreter der Universität für angewandte Kunst Wien, wurde sie jedoch vorverlegt (nach dem zweiten Vortrag). Diese frühe Durchführung erschien aus organisatorischer Sicht zunächst ungünstig, tatsächlich war die Verschiebung nicht so einschneidend wie gedacht und durchaus passend. Die weiteren Gäste der Talkrunde waren Bart Lootsma aus den Niederlanden, derzeit Professor an der Universität Innsbruck, und Arno Ritter, Leiter des Architekturhauses in Tirol.

Die Kombination von drei mehr oder weniger prominenten Gästen und zwei ModeratorInnen (Michael Kerbler, Margit Ulama) bei einem zeitlichen Rahmen von 45 Minuten war genau passend. Das Gespräch war kontrovers und unterhaltsam. Auch wenn kein eindeutiges Ergebnis daraus extrahiert werden kann, so zeigt sich bei detaillierter Betrachtung der Videoaufnahmen, dass zentrale Punkte der Architekturentwicklung im Allgemeinen sowie der Entwicklung in Österreich im Besonderen angesprochen wurden.

Als weiterer Vermittlungsinhalt wurde „Turn On Partner“ am Freitag-nachmittag fortgeführt. Die vielfältigen Hintergründe zum Endprodukt „Architektur“ wurden somit einmal mehr zum Thema gemacht. – Der Kinderworkshop „Die bewegte Stadt“ konnte trotz des Erfolges und hohen Niveaus leider nicht weitergeführt werden, da das Programm am Samstag aus dem Großen Sendesaal in das ORF KulturCafe direkt übertragen wurde. Dies war aufgrund des großen Andranges im Vorjahr notwendig geworden. Von organisatorischer Seite wollte man also die zeitweilig langen Warteschlangen vor dem Großen Sendesaal vermeiden. Die Direktübertragung bewährte sich grundsätzlich gut.

Das Programm wurde insgesamt konzentrierter gestaltet, fokussiert auf die eigentliche Idee: die Vorträge der ArchitektInnen mit den pointiert ausgewählten Themen. Neben dem Kinderworkshop wurde auch das Gewinnspiel weggelassen. Wichtiger wurde im Laufe der bisherigen Veranstaltungen hingegen das Gespräch der ModeratorInnen mit den Vortragenden nach dem jeweiligen Auftritt. Dieses gibt einen zusätzlichen persönlichen Eindruck von den ArchitektInnen und bringt manchmal auch Unterhaltung ins Spiel, etwa bei dem Gespräch von Michael Kerbler mit Martin Feiersinger oder jenem von Barbara Rett mit Walter Angonese.

Im heurigen Jahr konnte „Turn On“ einen prominenten Überraschungsgast aufweisen: Peter Cook. Da er Anfang März in Wien war, wurde er spontan zu einem Statement zu Helmut Richter gebeten. Die britische Sichtweise war interessant, und das Gespräch zwischen Margit Ulama und Cook war gewissermaßen eine Fortsetzung zu „Turn On Talk“, das eben stattgefunden hatte. Cook leistete mit seinem Statement einen wertvollen Beitrag zur Frage nach der Besonderheit der österreichischen Architektur am Beispiel von Helmut Richter.

In den Hintergrund rückte hingegen das informelle Gespräch zwischen Publikum und ArchitektInnen. Die Zuhörer sind ganz auf das Hauptprogramm konzentriert und nehmen dieses mit besonderer Aufmerksamkeit wahr, sodass für die zusätzlich angebotene Gesprächsmöglichkeit anscheinend wenig ideeller Raum mehr bleibt.

Das Programm am Freitag fand wieder im ORF KulturCafe statt. Die spezifischen Vortragsthemen waren an ein Fachpublikum gerichtet, der Raum mit der Kapazität von maximal ca. 80 Personen war auch heuer angemessen. Die Vorträge von „Turn On Partner“ fokussierten gänzlich unterschiedliche Konsequenzen aus der digitalen Entwicklung (Datenbank nextroom; synthetische Architekturbilder). Damit wurden konträre Architekturealitäten, die gewissermaßen parallel zum eigentlichen Bauwerk existieren, thematisiert. Außerdem wurde von der Firma Somfy intelligenter Sonnenschutz präsentiert. Die avancierte Gebäudetechnologie wird immer komplexer und differenzierter, und dieser Vortrag rückte den spezifischen Themenkomplex des Sonnenschutzes in den Mittelpunkt.

Erstmals wurde ein Trailer der Universität für angewandte Kunst über ihre Architekturausbildung während des Programms am Samstag gezeigt. Darin drückt sich das Bedürfnis aus, als Veranstalter stärker präsent zu sein. Stadtrat Schicker eröffnete zum ersten Mal, auch Staatssekretär Franz Morak gab am frühen Abend wieder ein persönliches Statement ab. Bei einem persönlichen Termin der Organisatorin bei Stadtrat Schicker im Mai dieses Jahres gratulierte dieser nochmals zum Erfolg. Es kann als Auszeichnung gewertet werden, dass im Gang vor seinem Büro Beilage und Plakat von „Turn On“ repräsentativ gerahmt aufgehängt sind.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass sich das Konzept der Veranstaltung gut bewährt und Änderungen beziehungsweise Weiterentwicklungen im Detail sich als produktiv erweisen. Die Strukturierung über ein implizites Thema – einen „Untertitel“ – erscheint als sinnvoll und könnte in den nächsten Jahren weiter ausgebaut werden. Damit würde die Präsentation und die Reflexion in ein sinnvolles Verhältnis gestellt werden, der theoretischen Auseinandersetzung in Österreich insgesamt ein Impetus gegeben werden.

3. Der aktuelle Stellenwert des geförderten Wohnbaus

Das Thema Wohnen nahm mit sieben Vorträgen bei der diesjährigen Veranstaltung besonders breiten Raum ein. Was den geförderten Wohnbau in Wien betrifft, so lag der Fokus mit den Bauten von Prochazka und Krischanitz auf der großmaßstäblichen Entwicklung am Monte Laa. Wie bei anderen großen Stadtentwicklungsgebieten der letzten Jahre so nimmt auch in diesem Fall der geförderte Wohnbau eine zentrale Rolle ein. Dieser ermöglicht den Bau frei finanzierter Wohnungen, die nicht einfach oben in der Luft schweben könnten, so der Wohnbaustadtrat im Zusammenhang mit der Entwicklung am Monte Laa.⁴⁴

Der geförderte Wohnbau hat über die tatsächlichen Realisierungen eminente städtebauliche Konsequenzen, er geht über das Einzelobjekt hinaus. Dieser zentrale Faktor soll nochmals hervorgehoben werden. Bereits im letzten Forschungsbericht wurde auf die UNECE-Konferenz hingewiesen, die im November 2004 im Wiener Rathaus stattgefunden hat, und es wurde bereits zitiert, dass auch in diesem Zusammenhang der soziale Wohnbau als „Schlüsselfaktor für eine nachhaltige Stadtentwicklung“ bezeichnet wurde.⁴⁵ Die Brisanz dieser Tatsache hat weiter zugenommen, insbesondere aufgrund des stetig zunehmenden politischen Engagements für einen architektonisch anspruchsvollen geförderten Wohnbau vor allem in Wien.

Blickt man hier auf die Entwicklung während der letzten Jahre zurück, so findet man einzelne überdurchschnittliche Bauten im großen Maßstab, die realisiert wurden, zum Beispiel am Wienerberg und eben jene Bauten von Krischanitz und Prochazka am Monte Laa, wo 2002/2003 Bauträgerwettbewerbe durchgeführt worden waren. Daneben gibt es bisher vor allem kleinere Wohnbauten, die ambitioniert sind.

Diese Entwicklung verdichtet sich im zehnten Bezirk. Man spricht davon, dass sich Favoriten zu einem Architekturparcours entwickelt hätte.⁴⁶

⁴⁴ In diesem Sinn wurde Stadtrat Faymann in dem Artikel *Familienidylle über dem Tangentenstau* zitiert. In: Der Standard, 6. Nov. 2003, S. 9.

⁴⁵ Auf der Website www.socialhousing2004.at der UNECE-Konferenz „Sozialer Wohnbau“, 28.-30. November 2004 im Wiener Rathaus.

⁴⁶ Vgl. den Forschungsbericht des Vorjahres.

Christian Kühn stellte erst vor kurzem fest, dass in hundert Jahren Wohnbau-Projekte wie die von Artec und Geiswinkler & Geiswinkler als Kristallisationskerne eines neuen städtischen Gewebes gewirkt haben werden. Die Projekte dieser ArchitektInnen in der Alxingergasse „sind beispielhaft für das exzellente Niveau, das der geförderte Wohnbau in Wien in konzeptioneller, formaler und technischer Hinsicht erreichen kann.“⁴⁷ Zugleich scheint heute eine avancierte stadtplanerische Entwicklung ungleich schwieriger.⁴⁸

Es wird auch Kritik an der aktuellen Wohnbaupolitik geäußert. „Medial ist Wiens sozialer Wohnbau nach wie vor eine Erfolgsstory. Tatsächlich fallen so manche Bauten der letzten Zeit aber hinter die Qualitätsstandards der Siebzigerjahre, ja selbst der Zwanziger- und Dreißigerjahre zurück.“⁴⁹ Reinhard Seiß spricht in seinem Artikel etliche Punkte zu Recht an, wobei die Kritik im Detail hier nicht näher analysiert werden kann. Doch insgesamt wird ausschließlich Kritik geäußert, und die positiven Entwicklungsschritte im geförderten Wohnbau der letzten Jahre bleiben unerwähnt.

Dass es ungenügend ist, internationale StararchitektInnen zu Wohnbauprojekten in Wien einzuladen, was Seiß ebenfalls kritisiert, wurde in jüngster Zeit durch den Wohnbau von Zaha Hadid in der Wiener Spittelau belegt.⁵⁰ Andererseits muss bei diesem Beispiel die Schwierigkeit einer zehnjährigen Entwicklungsgeschichte mit berücksichtigt werden. Doch renommierte Namen allein genügen für ein positives Resultat eben nicht, es braucht unter anderem eine produktive und kompetente Projektentwicklung.

Für die positive Dynamik der aktuellen Entwicklung sind insbesondere auch engagierte ArchitektInnen verantwortlich, die sich beharrlich und über Jahre für Qualität im sozialen Wohnbau engagierten, wie das von Seiß angeführte Team BKK-3 mit der *Sargfabrik* – der Bau wurde übrigens als Wohnheim errichtet und erhielt dadurch eine spezielle Förderung als Heim⁵¹

⁴⁷ Christian Kühn, *Blechblitz im Kalkputz*. In: Die Presse, Spectrum, 27. August 2005, S. XI

⁴⁸ Vgl. Christian Kühn, *Kein Funken, keine Chance*. In: Die Presse, Spectrum, 11. März 2006, S. XI

⁴⁹ Reinhard Seiß, *Schöner Wohnen?* In: Architektur & Bauforum, FORUM, 3. April 2006, S. 1

⁵⁰ Vgl. Wojciech Czaja, *Windschief im schiefen Licht*. In: Der Standard, ALBUM, 8. Oktober 2005, S. A 8

⁵¹ Vgl. den Forschungsbericht zum Architekturfestival „Turn On“ 2003.

– oder Walter Stelzhammer. Daneben ist ein zunehmendes politisches Engagement zu konstatieren.

Die Instrumente der Bauträgerwettbewerbe und des Grundstücksbeirates bestehen seit 1995. In jüngster Zeit ist die Quantität der Bauträgerwettbewerbe stark gestiegen. So wurden bis 2004 durchschnittlich 2 Wettbewerbe pro Jahr durchgeführt, im Jahr 2005 hingegen 7 Wettbewerbe mit 11 Bauplätzen. Unter der Geschäftsführung von Dr. Josef Ostermayer war dies jedoch nicht die einzige Änderung. Die Wettbewerbe wurden nun erstmals dokumentiert. Wenn man die Projektergebnisse in dieser Publikation zu den Bauträgerwettbewerben 2005⁵² sowie auf der Website des Wohnfonds⁵³ betrachtet, so stößt man in ästhetisch-konzeptioneller Hinsicht auf erstaunlich viele Ergebnisse, die über dem bisherigen Durchschnitt liegen.

Die oben angeführten Instrumente wurden eingeführt, damit sich nicht nur ArchitektInnen, sondern auch Bauträger einem Wettbewerb stellen müssen. Dies trug zu einem Wandel des Klimas bei. Jedenfalls setzen seit einigen Jahren einzelne Unternehmen auch von sich aus auf qualitativ hoch stehende Architektur. Besonders hervorgehoben sei in diesem Zusammenhang der Bauträger „Neues Leben“.

Doch zurück zu der ausführlich dokumentierten Entwicklung der Bauträgerwettbewerbe im vergangenen Jahr. Hervorzuheben sind die unterschiedlichen Themengruppen und Größenordnungen im Rahmen dieser Wettbewerbe, die eine weitreichende Vielfalt bedeuten – vom großen Maßstab des Projektes „Terrassenhaus“ im 10. Bezirk über die „Neue Siedlerbewegung“, die das Wohnen im Grünen in den Mittelpunkt stellt, bis zu „Kleinprojekten“ in mehr oder weniger zentraler Lage. Ein positiver Entwicklungsschritt ist außerdem die vermehrte Einbeziehung von LandschaftsarchitektInnen in die Planungen.

Mit den Projekten wird eine Vielfalt der Wohnprojekte verfolgt, die der Intention von „Turn On“ entspricht. Das „Terrassenhaus“ führt die Idee des

⁵² wohnfonds_wien. fonds für wohnbau und stadterneuerung (Hg.), *bauträgerwettbewerbe 2005*. Wien 2006

⁵³ www.wohnfonds.wien.at

großen Volumens fort. Das Siegerprojekt von Rüdiger Lainer reiht sich jedoch nicht in jene Tendenz der Gegenwart ein, bei der der Baukörper ein klares Volumen darstellt, das im Inneren über die Grundrisse stark differenziert wird. (Man denke an die Beispiele von Delugan_Meissl am Wienerberg, von Prochazka und Krischanitz am Monte Laa und schließlich von MVRDV in Amsterdam.) Das Projekt von Lainer interpretiert den Typus des Terrassenhauses so, dass differenzierte Solitäre entstehen. Kombiniert werden diese mit einer zweigeschossigen Sockelbebauung. Im Inneren der dynamisch zugeschnittenen Solitäre gibt es einerseits individuelle Wohnungsgrundrisse, andererseits einen durchlaufenden Wohnungsraaster, der eine Flexibilität der Wohnungen erlaubt.

Im Rahmen der „Neuen Siedlerbewegung“ wurde für das Gebiet 21., Orasteig (Teil 1) ein Entwurf von Walter Stelzhammer prämiert. Stelzhammer führte dabei seine langjährige und äußerst breit gelagerte Auseinandersetzung mit dem Typus des Atriumhauses als Alternative zum mehrgeschossigen Wohnbau am Stadtrand weiter.⁵⁴ Seine langjährige konzeptionelle Auseinandersetzung schlägt sich dabei auch in einem avancierten, modernen Erscheinungsbild wider. In Teil 2 und 3 dieses Gebietes wird ArchitektInnen der mittleren und jüngeren Generation – PPAG Popelka Poduschka und Claudia König – Gelegenheit geboten, ambitionierte Projekte umzusetzen.

Weitere anspruchsvolle Siegerprojekte im Rahmen der „Neuen Siedlerbewegung“ stammen unter anderem von BEHF Architekten, Josef Weichenberger und Pichler & Traupmann, die ihre langjährige Erfahrung im privaten Wohnhausbau nun auch im geförderten Sektor umsetzen können. Was die „Kleinprojekte“ betrifft, seien die Siegerprojekte von BKK-3 und HOLODECK.at hervorgehoben. Beide Teams haben Erfahrungen im avancierten, zum Teil gehobenen Wohnbausektor.

Mit dieser im Überblick skizzierten Entwicklung manifestiert sich nicht nur ein quantitativer sondern auch ein qualitativer Sprung im Rahmen der Bauträgerwettbewerbe, dessen Einlösung in der Realität von besonderem

⁵⁴ Vgl. dazu den Forschungsbericht des letzten Jahres.

Interesse sein wird. Hervorgehoben sei, dass eben nicht nur arrivierte, größere Büros zum Zug kommen. Bei der Themengruppe „Kleinprojekte“ gab es zahlreiche Teilnehmer, obwohl es sich nur um kleinere Bauaufgaben handelt. So kann man davon sprechen, dass die Bauträgerwettbewerbe in jüngster Zeit zu einem wichtigen Impetus für die Architekturentwicklung geworden sind.

Wenn man die forcierte Entwicklung des Wohnbaus in den Niederlanden, im Speziellen in Amsterdam, zum Vergleich heranzieht, werden Unterschiede und Parallelitäten offensichtlich.⁵⁵ Die Entwicklung konzentriert sich in Amsterdam seit den späten 80-er Jahren auf das Hafengebiet östlich des Hauptbahnhofes, zunächst auf die Halbinseln KNSM, Java, Borneo und Sporenburg. Diese Entwicklung wird derzeit südöstlich davon auf Ijburg, das aus sieben künstlichen Inseln besteht, extensiv fortgeführt. Auch hier wurden soziale Wohnbauten errichtet.

Die Voraussetzungen sind in Amsterdam natürlich völlig andere als in Wien. So wurde bisher auch stark an die Tradition des Reihenhausbaus in den Niederlanden angeknüpft. Besonders ins Auge stechen daneben die monumentalen Wohnblocks, skulptural geformte Volumina, zum Beispiel *Piraeus*, 1993, von Hans Kollhoff und Christian Rapp, das nur ein Beispiel aus einer ganzen Reihe überaus großer Blocks auf KNSM darstellt.

Auf Borneo und Sporenburg entstanden Ende der 90-er Jahre hingegen lange Reihenhauszeilen, in die einzelne Superblock quasi eingestreut sind. Aus manchen Perspektiven überlagern sich die neuen, niederen Wohnzeilen mit diesen großen Baukörpern und lassen sehr prägnante Bilder entstehen. Gerade dieser Gegensatz der Maßstäbe, der an unterschiedliche Traditionen anknüpft, unter anderem an die großen Gesten im Hafengebiet in früheren Zeiten, ist interessant und zugleich frappierend.

Gegensätzlichkeit und Vielfalt sind ebenfalls bei den aktuellen Projekten in Wien zu finden, wenn auch nicht in dem spezifischen Nebeneinander. Grundsätzlich kann es als Zeichen der Zeit gewertet werden, dass sowohl im betont großen als auch im kleinen Maßstab geplant

⁵⁵ Die Gegenüberstellung ist im Folgenden sehr allgemein. Natürlich wäre es interessant, hier weiter ins Detail zu gehen.

wird. Die Entwicklung im Amsterdamer Hafengebiet erscheint insgesamt etwas einheitlicher, wenn man sie mit jener in Österreich beziehungsweise Wien – hier im Speziellen bezogen auf die Ergebnisse der Bauträgerwettbewerbe der jüngsten Zeit – vergleicht. Damit bestätigt sich einmal mehr die Relevanz dessen, was mit dem Programm des Architekturfestivals insgesamt aufgezeigt werden soll: die Heterogenität der Architektur als Spezifikum von Österreich, und zwar unter Einbeziehung von kulturellen Traditionen und Kontexten.

4. Resümee

Neben seinem primären Fokus auf der Präsentation ausgewählter Bauwerke respektive ArchitektInnen versteht sich das Architekturfestival „Turn On“ zunehmend als Motor der Entwicklung. Es geht darum, einem breiten Publikum überdurchschnittliche Architektur zu präsentieren und über die Talk-Runde dem Diskurs einen Impetus zu geben. Es geht aber auch um das Aufzeigen von architektonischen Strömungen und Haltungen in Österreich, also darum, den Blick für die Identität aktueller Architektur im Land zu schärfen. Im Rahmen all dessen nimmt der geförderte Wohnbau in der Bundeshauptstadt eine immer zentralere Rolle ein.